

Titeldaten

Titel: Spätausgabe
Datum: Mittwoch, den 17. März 1943
Band: 115
Ausgabe: 76, 17.03.1943 - Spätausgabe
Standort: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Signatur: n.n.

PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19430317SP

Rechtehinweis

Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburger Fremdenblatt



Bezugspreise: in Groß-Hamburg Ausgabe C (wochentags abends, sonntags morgens) 3,10 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 0,75 Pf.), bei Abholung 2,90 RM; Ausgabe A (zweimal wöchentlich) 5,50 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 1,25 Pf.), bei Abholung 5,20 RM. Halbjahresbezug: Ausgabe C 1,55 RM, Ausgabe A 2,75 RM (davon für den Kolporteur 0,625 bzw. 1,25 Pf.). Bestellungen bei allen Kolporturen und beim Verlag. Die Kolporture erheben ihre Gebühren für eigene Rechnung und haben Vollmacht, die Zeitungsgebühren einzuziehen, so daß ihnen stets der Gesamtbetrag zufließt. Durch die Post mit, zurügl. Zustellgebühr für Ausg. A 72 Pf., für B u. C je 42 Pf. Die Ausgabe B (wochentags abends, sonntags morgens) nach bei unseren Provinz-Zustellstellen zu 2,50 RM mtl. frei Haus. Im Ausland: Best. durch die Postanstalten sowie durch den Verlag unter Streifenband.

Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5. In den werktäglichen Morgen-Ausgaben erscheinen keine Anzeigen. Annahme von Anzeigen stets vorbehaltlich der Genehmigung des Verlages. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Alle Angaben für die Ausführung des Auftrages müssen auf dem Manuskript vermerkt werden. Mündliche Vereinbarungen sind nicht verbindlich. Für Druckfehler infolge unvollständiger Schrift wird kein Ersatz geleistet. Durch Fernsprecher werden Anzeigen und Adressen nur auf ausdrücklichen Wunsch und ohne Gewähr angenommen. Drahtschrift Fremdenblatt Hamburg, Fernruf: Hamburg 34 10 10. Nachschlüssel (nach 21 Uhr und sonntags): Schriftleitung 34 43 63, für geschäftliche Anrufe 34 54 74. Bedienung Schriftleitung Berlin SW 11, Hofemannstr. 6, Fernruf: 19 63 41. Postcheckkonto: 2577 Hamburg. Bankkonto: Commerzbank AG in Hamburg

Luftangriff auf Beleitung in der Großen Syrte

Erfolge im Mittelmeer

Berlin, 17. März

In der Nacht zum 16. März griffen deutsche Kampfflugzeuge einen feindlichen Geleitzug in der Großen Syrte vor der Libyschen Küste mit gutem Erfolg an. Noch in der Abenddämmerung erfolgte der erste Angriff, bei dem ein Frachtdampfer von 8 000 BRT durch zwei Volltreffer schwer beschädigt wurde und nach heftigen Explosionen in Brand geriet. Ein weiterer Frachter von etwa 6 000 BRT blieb nach einem Treffer ebenfalls brennend liegen. Bei dem zweiten Angriff gegen 22 Uhr wurde ein 3 000 BRT großes Frachtschiff getroffen.

Wie nachträglich bekannt wird, versenkten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 14. März ein Handelschiff von 10 000 BRT vor der algerischen Küste durch Volltreffer. Das getroffene Schiff sank nach einer gewaltigen Explosion binnen kurzer Zeit.

In den Nächten zum 16. und 17. März bombardierten schwere deutsche Kampfflugzeuge die Hafenanlagen von Tripolis mit guter Wirkung. (Siehe auch die Wehrmachtberichte auf Seite 2.)

Luftkampf in Nordtunesien

Berlin, 17. März

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge stießen am 16. März nachmittags in Begleitung von Messerschmitt-Jägern gegen einen feindlichen Frontflugplatz in Nordtunesien vor. Im Tiefflug wurden zahlreiche Sprengbomben auf die am Rande des Rollfeldes abgestellten Flugzeuge geworfen und anschließend die Tankwagen und Betriebseinrichtungen unter Bordwaffenfeuer genommen. Volltreffer setzten die mit Flugzeugen belegten Abstellboxen in Brand. Beim Abflug war der ganze Flugplatz von brennenden Treibstofflagern in dicke Qualmwolken gehüllt. Die Messerschmitt-Jäger stellten unmittelbar vor dem Angriff über dem Flugplatz einen Spiffire-Verband und verdrängten ihn in erbittertem Luftkampf.

Volltreffer in Treibstofflagern

Berlin, 17. März

Schwere deutsche Kampfflugzeuge setzten in der Nacht zum 17. März ihre wichtigen Angriffsschläge gegen den Bahnknotenpunkt Bologje nordöstlich der Waldai-Höhen an der Strecke Leningrad - Moskau mit starken Kräften fort. Wiederum wurden große Mengen von Spreng- und Brandbomben auf das Bahngelände und die dort haltenden Transportzüge geworfen. Volltreffer in den großen Treibstofflagern von Bologje riefen gewaltige Explosionen hervor. Die zuletzt angriffenden deutschen Flieger beobachteten zwölf Großbrände und eine große Zahl kleinerer Brände, die überall im Gebiet des Bahnhofs Bologje sowie eines östlich davon gelegenen Zweigbahnhofs ausgebrochen waren.

Gegen Murmanbahn

Berlin, 17. März

An der Eismeerfront waren am 16. März deutsche Zerstörerstaffeln zu Tiefangriffen gegen Ziele der Murmanbahn eingesetzt. Durch Volltreffer in einem Umspannwerk wurde das Transformatorhaus zerstört und eine große Maschinenhalle in Brand gesetzt. Ju-87-Flugzeuge griffen einen fahrenden Transportzug westlich der Kandalakschabucht an und beschädigten mehrere Güterwagen. Mehrere Bombentreffer auf dem Bahnkörper blockierten die Strecke. Bei einem Vorstoß gegen den Flugplatz Murmaschi wurden besonders in den Unterkünften am Rande des Platzes umfangreiche Zerstörungen angerichtet. Im Luftkampf schossen deutsche Jäger zwei Sowjetflugzeuge ab. Sämtliche eingesetzten deutschen Flugzeuge kehrten zu ihren Startplätzen zurück.

Fallschirmjäger greifen ein



Bei den harten Abwehrkämpfen wurde ein Fallschirmbataillon im Erdkampf eingesetzt. Die Fallschirmjäger sind im Bereitstellungsraum eingetroffen und entladen ihre Fahrzeuge.

Staraja Russa hält stand

Mißglückter Durchbruchversuch der Bolschewisten

... 16. März (PK)

Glitzern funkeln die Sterne in der klaren, milden Nacht am Ilmensee und leuchten mit tausendfacher Farbenpracht. Außer der „Kaffemühle“, die ab und zu mit ihren zwei Bomben übers Land geistert, stört nichts den scheinbaren Frieden. Durch die Ruinen von Staraja Russa ergießt sich gespenstisch das fahle Mondlicht, der Schatten auf einzelne Straßen werfend.

Mitternacht ist kaum vorüber, als die Batterien unserer Artillerie mit einem Feuer einsetzen, daß man meinen könnte, ein Erdbeben beginne sein Vernichtungswerk. Es gilt, eine erkannte Bereitstellung des Feindes in seinen Ausgangspunkten zum Angriff auf Staraja Russa zu zerschlagen.

Die Bolschewisten aber, die jetzt schon den zweiten Winter vergeblich um die Stadt gekämpft haben, geben ihr Vorhaben nicht auf. In aller Frühe, kurz vor 6 Uhr, als die Sonne bereits am Himmel steht, beginnen sie mit einem mörderischen Trommelfeuer. Leichte und schwere Artillerie, Salvengeschütze und Schrapnelle ergießen ihre Feuerhagel in den verhältnismäßig kleinen Kampfabschnitt am Ilmensee und lassen den ganzen Raum erzittern. Das Signal für einen bevorstehenden großen Angriff der Bolschewisten. Die kämpferischen Soldaten warten gefaßt in ihren Stellungen und lassen die Dinge auf sich zukommen.

Etwa 70 bolschewistische Panzer versuchen, aus dem mit niedrigem Gesträuch bewachsenen Gelände hervorzubringen, müssen aber bald erkennen, daß sie in dem schon wieder aufgeweichten Sumpf nicht mehr recht vorwärtskommen können, zumal gleichzeitig auch die deutschen Abwehrkräfte mit aller Heftigkeit einsetzen. Einige Panzer bleiben liegen, andere ziehen sich schleunigst zurück. Unsere Artillerie aber hält mit ihren Granaten dazwischen. Es

läßt sich im Augenblick noch nicht feststellen, wie hoch die Ausfälle sind.

Kurz darauf folgt die feindliche Infanterie mit ihren Waffen, der Zahl nach unseren Grenadieren weit überlegen.

Artillerie, Maschinengewehre, Panzer und Flieger stehen in heftigem Duell. Es ist ein harter Kampf. Aber schon nach einigen Stunden ist das Gefecht entschieden. Der Angriff ist abgebrochen und der Versuch der Bolschewisten, mit Massen an Menschen und Material das hartumkämpfte, zu bringen, gescheitert. Südlich und südöstlich davon haben zur gleichen Stunde heftige Angriffe begonnen, geht der Kampf stellenweise noch unter schwierigen Verhältnissen weiter. Von Schneekau noch eine Spur. Die Straßen sind stellenweise von kleinen Seen überflutet, und der Sumpf ist so weit aufgeweicht, daß das Wasser mitunter knietief in den Unterständen steht. Die Bolschewisten scheinen zu erkennen, daß ihnen jetzt zu Beginn der Schlammperiode im wahrsten Sinne des Wortes der Boden unter den Füßen schwindet. Deshalb versuchen sie mit allen Mitteln, ohne Rücksicht auf Verluste, die im Durchschritt sehr hoch sind, einen Durchbruch zu erzwingen. Die Front am Ilmensee ist aber durch die schweren Kämpfe der letzten beiden Winter hart geworden und hat bisher eisern standgehalten.

In den Abendstunden ist es in Staraja Russa wieder ruhiger geworden, nur vereinzelt noch zerberstenden Granaten und krepierendes Schrapnell, ein dicker Rauchpilz in der Luft zurücklassend. Die letzten feindlichen Panzer, die sich am Bahndamm der Stadt bedrohlich genähert haben, sind durch unseren Angriff zurückgeschlagen. Es war ein harter Tag, aber gleichzeitig auch ein vorbildlicher Abwehrerfolg.

Kriegsbericht Ulrich Maletzki

Sieben auf einem Krad



Bild von der Front in Tunesien: Es kommt nicht auf die Zahl der Sitze an. Wenn es sein muß, finden auf einem Krad auch sieben Mann Platz.

PK-Aufn.: Kriegsbericht Baitz (PBZ)

„Halten Sie unbedingt die Verbindung!“

Vom Regiment abgeschnitten — Fernsprechleitung zerschossen

□ ... März (PK)

Im Schutze der Nacht ist das Regiment um wenige Kilometer zurückgenommen, seine Front wesentlich verkürzt und in der Abwehr um so stärker geworden.

In dem verlassenen Sowjetdorf stehen die Grenadiere einer Nachhutkompanie, die das Zurückgehen des Regiments auf die neue Hauptkampflinie zu sichern hat. Noch schwimmt das Zweifelt des aufkommenden Morgens über dem weißlichgrauen weiten Gelände, das Tage und Nächte Angriff auf Angriff, manchmal nur durch Stunden unterbrochen, und gleichzeitig Weiße auf Weiße des Gegners an der geballten Kraft unserer Abwehr blutig zerschellen sah.

Matt und nur mählich deutlicher steigen die Konturen der jenseitigen fackeligen Höhen auf. Lautlos gehen die Posten entlang den armlässigen niedrigen Lehmdrüben. Drüben, ein, zwei Kilometer entfernt, schwellen langsam verglimmend die Mauernreste mehrerer Häuser — dort stehen die Sowjets.

Wie weggefegt ist mit einmal die totenstille Ruhe ringsumher. Feuerschlag auf Feuerschlag pläzt drohend in den Morgen. Urplötzlich ist der enge Raum erfüllt von den Beschlägen der Granaten und dem Pfeifen der Infanteriegeschosse. Die Sowjets greifen an. Dort hinten lösen sich jetzt von links, von rechts dunkle Gestalten vom Boden, stürmen vorwärts. Da, von vorn, noch weit entfernt, im ungewissen Licht des Morgens verzerrt, einige große dunkle Umrisse — wahrscheinlich Panzer!

Was besteht über die Fernsprechleitung Verbindung zum Regiment. Unteroffizier K., der Führer des Trupps, preßt den Hörer ans Ohr. Im Lärm der dauernden Detonationen ist kaum ein Wort zu verstehen. Sekunden nur und doch wie eine Ewigkeit erscheinend, vergehen. Dann meldet sich das Regiment. Klar, knapp kommen die Worte des Unteroffiziers. „Halten Sie unbedingt die Verbindung!“ hört K. noch den Kommandeur befehlen. Denn ist es still in der Leitung, kein Wort fällt mehr. Die Verbindung ist abgerissen. In nächster Nähe, einen Steinwurf entfernt, liegt hagelgedichtete Artilleriefeuer. Das Kabel ist zerschossen.

Immer enger schließt sich indessen der Ring der Sowjets um die kleine, sich heldenmütig wehrende Kompanie. Sie schweigt und schlägt, steht eisern gegen einen Feind, der auch diesen Angriff so wie seit Wochen ohne Rücksicht auf Menschen und Material durchpeitscht.

Auch im Rücken der Kämpfenden scheinen die Sowjets noch zu stehen. Nur wenige hundert Meter trennen sie von dem Mauerstumpf, hinter dem K. liegt. Und doch muß er ihnen entgegen, muß noch einmal die Verbindung mit dem Regiment aufnehmen. Unteroffizier K. zögert nur einen Augenblick. Es hat keinen Zweck, das Kabel hier zu flicken. Immer wieder wird es von dem sturenden Feuer erwischt werden. Dort, hundert, zweihundert Meter weiter, das Feld, den schmalen Hügel erreichen und anschließen, das wäre eine rettende Möglichkeit.

Noch einmal atmet der Unteroffizier tief, blickt dann kurz nach rechts, dorthin, wo der dicke Hagel der Geschosse herkommt. In der nächsten Sekunde schon jagt er querfeldein über das hartgefrorene Gelände, den Sowjets entgegen. Dreißig, fünfzig, hundert Meter sind geschafft. Mehr im Sturz als im Lauf erreicht er die Mulde — dicht am Boden liegend, schließt er den Apparat an. Da, ganz deutlich trotz des Zweifelt, kommen sie auch von der vierten Seite, genau in seiner Richtung. Haben sie ihn

„Die deutschen U-Boote bisher ungechlagen“

Stockholm, 17. März

Die überaus schweren Sorgen wegen der „tödlichen U-Boot-Gefahr“, die angesichts der stetig steigenden Versenkungszahlen jetzt trotz aller amtlichen Vertuschungsmanöver nicht länger verschwiegen werden kann, kommen neuerdings wieder in zwei Presseartikeln zum Ausdruck, in denen der Ernst der Lage in ungeschminkter Weise gekennzeichnet wird. In einem reich illustrierten Bericht schildert „Illustrated London News“ die Kampfkraft der modernen deutschen U-Boote und muß zugeben, daß bisher keine entscheidend wirksame Gegenwaffe zur Bekämpfung dieser „tödlichen Gefahr für die Alliierten“ erfunden worden ist. Der amerikanische Marineminister Knox habe die deutschen U-Boote als „die größte Gefahr“ bezeichnet, der sich die Alliierten gegenübersehen.

Die „Philadelphia Daily News“ beklagt sich ebenfalls bitter über die bisherigen Fehlschläge bei der U-Boot-Bekämpfung. „Es hat sich herausgestellt, daß unsere 175 Fuß langen U-Boot-Jäger nicht für Transatlantikfahrten brauchbar sind. Für viele Strategen ist die wirkliche Lösung der Umbau von Handelschiffen in Flugzeugträger und die Anwendung der Luftüberwachung im Geleitzugdienst. Einige Marineleute sind gegen diesen Plan, und bisher ist er noch nicht in größerem Maßstab ausprobiert worden. Es muß etwas geschehen, und zwar bald, um dem Nazi-U-Boot-Krieg zu begegnen“, ruft das Blatt aus. „Tatsache ist, daß die Nazis schneller U-Boote gebaut haben

als wir glauben, und selbst, wenn alle deutschen U-Boot-Werften und -Fabriken durch Luftangriffe zerstört würden, gibt es noch genügend U-Boote, die bereits im Dienst stehen.“

Benigstens ein Optimist

Berlin, 17. März

Außer verstärkten Kassandraraun auf U-Boot-Gefahr und allgemeinen trüben Bemerkungen hat die englische und nordamerikanische Presse noch kein Wort über die letzten deutschen Sondermeldungen und die Geleitzugkatastrophen in allen Gebieten des Atlantischen Ozeans geäußert. Auch die amtlichen Stellen in London und Washington schweigen. Allerdings wagt man es unter den harten Schlägen der deutschen U-Boote nicht mehr, von einer Wende der Schlacht im Atlantik zu sprechen. Das bringt nur der südafrikanische Premierminister, General Smuts fertig, der in einer Rundfunkrede in Johannesburg wörtlich erklärte: „Aus maßgeblichen höchsten Marinekreisen ist uns bekannt, daß die jüngsten Ergebnisse auf den sieben Weltmeeren höchst ermutigend sind. Es wurden weniger Handelsschiffe Englands und der USA versenkt und mehr U-Boote vernichtet.“

Wenn maßgebliche höchste Marinekreise dem südafrikanischen Premier wirklich diesen Bären aufgebunden haben, ist die Leichtgläubigkeit Smuts, um nicht stärkere Ausdrücke zu gebrauchen, unübertrefflich. Er muß auch miserabel informiert sein, denn unter den 74 von deutschen U-Booten versenkten Schiffen mit 471 000 BRT und den außerdem torpedierten 16 Frachtern befand sich ein Geleitzug der 15 Seemellen vor der südafrikanischen Küste, 110 Seemellen südwestlich des Hafens Durban, zu zwei Dritteln von deutschen U-Booten vernichtet wurde. Die Schiffe waren bis über die Lademarken mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial vollgeproßt. Diese harten Tatsachen sind entweder dem südafrikanischen Premierminister nicht bekannt oder er verheimlicht sie bewußt. In beiden Fällen dürfte aber seine weitere Behauptung höchst unzeitgemäß bleiben, daß der Sieg auf den Weltmeeren nur noch eine Frage der Zeit sei.

Adlerschild für Wilhelm Kreis

Berlin, 17. März

Der Führer verlieh Prof. Wilhelm Kreis als einem der größten deutschen Baumeister der Gegenwart zu seinem 70. Geburtstag am 17. März den Adlerschild des Deutschen Reiches.

Reichsminister Dr. Goebbels überreichte in Gegenwart von Reichsminister Speer dem Jubilar die ihm vom Führer verliehene hohe Auszeichnung und würdigte dabei die Verdienste des großen Meisters, dessen Schaffen alle Gebiete der Baukunst umfaßt und dem bedeutende baumeisterliche Aufgaben bei der Neugestaltung der Reichshauptstadt und als Generalbaureit für die Gestaltung deutscher Kriegesriedhöfe bei der Schaffung der deutschen Heidenmaler dieses Krieges übertragen worden sind.

Von Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsminister Speer wurde der Jubilar durch Überreichung zweier Kunstwerke besonders geehrt. Reichsminister Dr. Frick übersandte Prof. Dr. Kreis ein in herzlichsten Worten gehaltenes Glückwunschsreiben.

Brittenflieger auf Sowjettribünen

Stockholm, 17. März

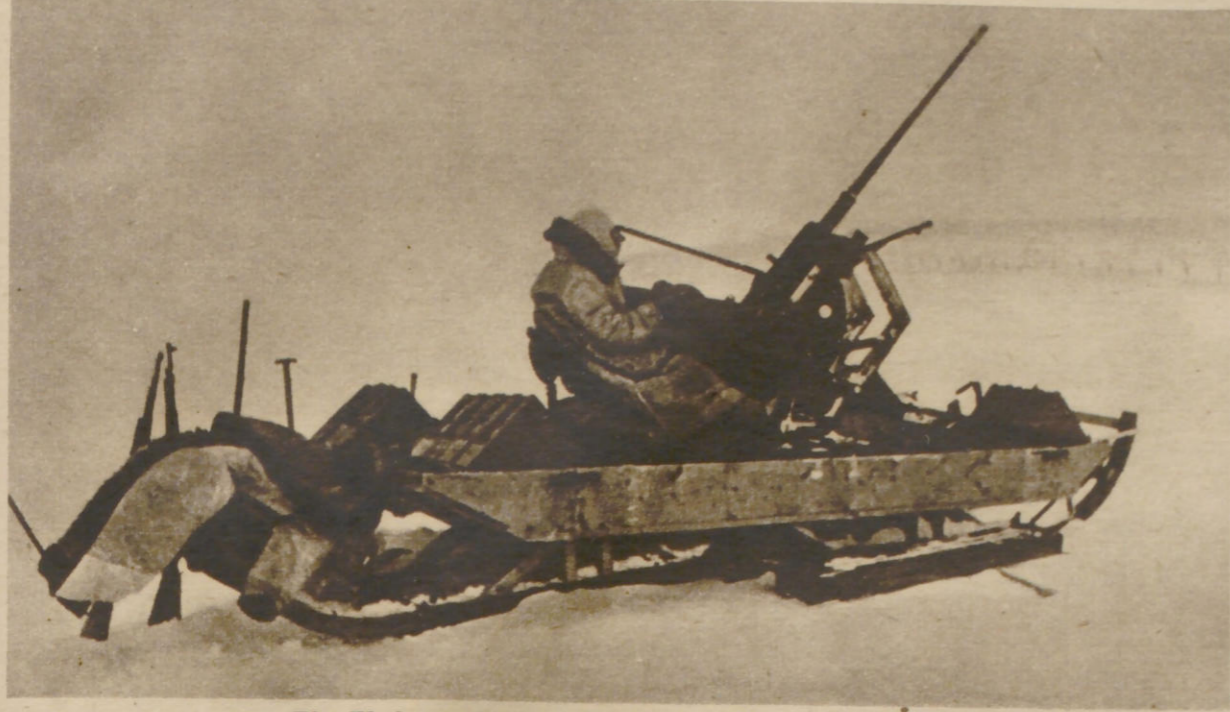
In ihrer Nummer vom 15. März berichtet die Londoner „Times“ ausführlich über den Verlauf im vergangenen Sonntag ganz England veranstalteter Massenkundgebungen für den Bolschewismus und verzeichnet dabei u. a. die bemerkenswerte Tatsache, daß im Rahmen einer dieser Veranstaltungen auf dem Londoner Trafalgar Square auf einer rot drapierten Rednertribüne sogar britische Fliegeroffiziere das Wort ergreifen haben. Die Weltöffentlichkeit erhält somit durch den Bericht der namhaftesten englischen Zeitung die Bestätigung dafür, daß die fortschreitende Bolschewisierung Englands nunmehr selbst bis in die Reihen seiner Offiziere um sich greift. Möchten ein paar unverbesserliche Optimisten in Europa oder anderswo bis gestern vielleicht noch geglaubt haben, daß sie im lärmend verkündete Sympathie-Beteuerungen englischer Politiker und Publizisten für die Sowjetunion lediglich den Zweck verfolgten, Moskau auch weiterhin für die Sache England und der USA zu erwärmen, so werden sie im Hinblick auf den erwähnten „Times“-Bericht nicht leugnen können, daß über eine rein zweckpolitisch bedingte Partnerschaft zwischen den Londoner Plutokraten und den bolschewistischen Moskowitern hinaus die geistige Annäherung zwischen England und der Sowjetunion offensichtlich immer stärkere Fortschritte macht.

Der Ablauf der vergangenen Jahrzehnte hat bewiesen, wohin die Reise jener Länder geht, die es unterlassen, den Moskauer Bazillus in ihrem eigenen Hause auszurotten. Wenn nunmehr sogar englische Fliegeroffiziere auf den öffentlichen Plätzen Londons sowjetisch drapierte Rednertribünen besteigen, so zweifeln wir nicht, daß England einen solchen Vorgang von wahrhaft symptomatischer Bedeutung am Ende teuer wird bezahlen müssen.

Ungarischer Besuch

Berlin, 17. März

Der Leiter der ungarischen Regierungspartei, Minister von Lukacs, wollte auf Einladung des Leiters der Parteikanzlei, Reichsleiters M. Bormann, in Deutschland. Von Salzburg kommend, wo der hohe ungarische Gast mit seiner Begleitung von Reichsleiter Bormann begrüßt wurde, hatte er in der Hauptstadt der Bewegung Gelegenheit, mit führenden Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Bewegung in Führung zu treten.



Ein Flakgeschütz auf Schneekufen

PK-Aufn. Kriegsbericht Rynas (PBZ)

Die Frau bei der Landarbeit



Mit dem Schlepper wird eine schnurgerade Ackerfurche gezogen

Auch die richtige Fütterung des Viehs will gelernt sein

Aufnahmen Landwirtsch. Bilderdienst

Beim Pflügen

44-Grenadiere säubern ein genommenes Dorf



Die Bolschewisten sehen ein, daß jeder Widerstand gegen die 44-Kradschützen nutzlos ist, und kommen mit erhobenen Händen aus den brennenden Häusern heraus

PK-Aufn. Kriegsberichter Zschäkel (HB)



Die Post aus der Heimat ist da!

PK-Aufn. Kriegsberichter Arppe (WB)



Hier sieht man, vorgestellt zur Schau, Das Ungeheim, Herrn Kohlenklau. Er schleicht sich ein in jedes Haus Und trägt — soviel er kann — hinaus. Doch wo er sich nur blicken läßt: Geht ihm zu Leibe, nehmt ihn fest!

Der Maler Krausser (Lübeck) hat für ein Handpuppenspiel 101 Figuren angefertigt, darunter auch den unruhlichst bekannten Kohlenklau
Verse: Budich Aufn. Archiv Fremdenblatt

Die drei Papen

Roman von Hans von Hülsen

Copyright by R. Piper & Co., Verlag, München

48. Fortsetzung

Nachdruck verboten

39. Kapitel

Ein Name, ein Name, was ist wichtiger als ein Name? Und wie schwer ist es, einen Namen zu finden!

Nun war er gefunden, und draußen im Tempelgarten war große Gesellschaft, zur Feier der „Taufe“.

Helene hatte gegen den Ausdruck „Taufe“ protestiert: „Die Herren werden Anspielungen machen und die Damen nicht minder“, aber Alexander hatte nur gelacht und auf die Anzeige geschrieben: „Anlässlich der Taufe meines Gutes auf den Namen ‚Papenhof‘.“ Und die Einladungen waren hinausgegangen an Bürgermeister Barthol und Frau, Staatsanwalt Wynke, Oberst von Tschamarin, Leutnant von Tschamarin, Direktor Wirth, Dr. Fegtmeyer, Prediger Pietsch, die Ratsherren Krieger, Körbelitz, Ludolf, an die alten Freunde Sperling und Kurtzschädel, an Auskultor a. D. Scherz, an Partikulier Görs, samt und sonders, soweit sie beweibt, mit ihren Damen. Ein Sommerfest, ein fröhliches Sommerfest mit kaltem Büffet und Rheinwein und französischem Champagner. „Keine Absage, Chérie, du siehst, man reißt sich danach!“, hatte Alexander mit einem lächelnden Gesicht gesagt.

Mild und würzig stand der Sommerabend über den alten Bäumen des Gartens. Überall auf den Tischen im Heckendunkel brannten Windlichter, hell leuchteten die Fenster des Gartenhauses durch den Abend, droben im Tempelchen flackerten die Kerzen im Windzuge der offenen Fenster.

Dort präsierte am runden, mit Flaschen und Gläsern bestellten Tisch Christian Friedrich einem kleinen Kreise. Wer ihn, wie einige unter den Gästen, Görs und Scherz zu Beispiel, lange nicht gesehen, erkannte ihn kaum wieder, denn gründlich umgewandelt, wenigstens was seine äußere Erscheinung betraf, war er aus der Stadt der Mode zurückgekehrt. Er trug einen eleganten blauen Tuchanzug aus dem Schneideratelier von Dusantoy, eine bunte seidene Lavalieré von dem Hals und dazu einen langen, weißen Bart. Alexander war über diesen Bart entsetzt gewesen: „Aber Papa!“ Doch der Alte hatte ihm die Hand auf den Mund gelegt und erwidert: „Ich habe lange jenem einem hochhoblichen Publikum jeditent und einen Philisterbart jetragen; nun will ich endlich frei sein und einen Demokratenbart tragen.“ Zu Alexanders Genugtuung hatte er sich aber wenigstens für diesen Gesellschaftsabend entschlossen, den roten Fes abzulegen, von dem er sich sonst, seit seiner Rückkehr aus Paris, nur bei Nacht trennte.

„Verehrter Bürgermeister“, sagte er, indem er Barthol vertraulich die Hand auf den Unterarm legte, „wir haben lange hin und her jestritten, mein Sohn, meine Schwiegertochter und ich. Auch det Jutachten meines Berliner Sohnes ist einjeholt worden, denn ihm jehört die Klitsche ja so jut wie uns allen. Nu steht da draußen alles so hübsch in Flor, nur ein ortliches Haus fehlt noch,“ sonst hätten wir die kleine Fete an Ort und Stelle abhalten können... da mußte det Kind doh endlich mal einen richtigen Namen

haben. Wat is nich allens vorjeschlagen worden! Papenau, Papenwalde, Helenenhof, Helenenwäld, Helenenau, Helenenfelde, Papenfelde, Helenenruh, Papenruh, wat weiß ick! Na, schließlich haben wir uns für ‚Papenhof‘ entschieden, un det is janz nach meinem Herzen: einfach und unaufdringlich.“

„Es lebe, wachse und blühe Papenhof!“, rief Oberst von Tschamarin, dessen weißer Blücherkopf schon beträchtlich glühte. „Nun bauen Sie mal schnell das Chateau, lieber Papen, damit wir dort weiterfeiern können!“

Alexander stand plötzlich an der Tür: „Kommt alles, Herr Oberst! Die Pläne sind fix und fertig, aber erst muß ich mal ein bißchen verschaffen! Das Ganze war eine kolossale Arbeit, davon machen Sie sich keinen Begriff. Wenn’s Ihnen Spaß macht, so nehme ich Sie mal im Wagen mit hinaus und zeige Ihnen die ganze Pracht, vor allem die Brennerei, mein Prunkstück, mein nervus rerum.“

„Gibt’s auch schon einen selbstgebrannten Schnaps?“, fragte Ratscherr Körbelitz.

„Aber selbstverständlich, Kollege. Und ich bilde mir was auf den Kimmel ein! Warten Sie, Sie sollen ihn gleich kosten.“

Er verschwand wieder im Dunkel des Gartens, und nicht lange darauf, so erschien der in eine blaue Livree mit silbernen Knöpfen gesteckte Gärtner und brachte auf dem Tablett eine bauchige Flasche mit einem Dutzend kleiner Gläser, und Christian Friedrich schenkte ein.

„Schnaps kann man immer trinken. Ich weniksten halte es mit die alte Regel: Vor dem Schnaps ein Schnaps und nach dem Schnaps ein Schnaps und denn Schnaps uff Schnaps! Prost, die Herren!“

Körbelitz schmatzte mit den Lippen, und Prediger Pietsch sagte in die tiefe Stille hinein: „Noch einen, Herr Papen!“

Er bekam ihn, goß ihn nachdenklich hinunter und sagte dann: „Du lieber Gott, wenn das Ihre selige Frau erlebt hätte! Ich finde das einen sehr schönen Zug von Ihrem Sohn, daß er das Erbverhältnis auf dem Kirchhof so prächtig hat erneuern lassen. Zeugt von Pietät.“

„Na ja“, meinte Friedrich Christian knarrend, „lauch darum hat’s natürlich Kämpfe jegeben, mein lieber Prediger. Ich wollte natürlich, daß da gleich ne Stelle für mich dazu jekauft würde, ebor der Alex wollte partu nich ran. Er will mir draußen in Papenhof so ne Art Mausoleum bauen, det soll fortan det Familienbejrahnis sind. Ich hätte ja wohl besser zu meine Ollen jejaßt, abschließlich ist eja!, wo man lojert. Und denn denk ick mir, der alte Kirchhof hier ist feucht, und da draußen is mächtig viel Sand, und im Sand liegt man immer am drockensten. So mag er denn bauen, der Alex.“

Unter allgemeinem Gelächter füllte Christian Friedrich von neuem die Gläser.

Drunten im Garten, im Schatten der hohen Taxuswand, saß Helene Papen mit einem Kreis von Damen, zu dem sich auch der Leutnant von Tschamarin und einige Herren gesellt hatten. Auf

dem Tisch stand eine Bowle von Erdbeeren, die roten Früchte schimmerten im Schein der Windlichter.

„Meine Liebe“, sagte die Bürgermeisterin, und sie wandte ihr volles Gesicht mit dem Doppelkinn zu Helene, „wie beneide ich Sie um diesen idyllischen Platz! Besser konnte es Ihr Herr Schwiegervater gar nicht treffen, und Ihr Herr Gemahl hat sich als ein wahrer Gartenkünstler erwiesen. Dieser Flor von Blumen, diese exotischen Bäume! Und wie dort die Statue durch das Dunkel schimmert! Was stellt sie eigentlich dar?“

„Eine heilige Genoveva“, antwortete Helene, „ein altes Stück, mein Mann hat es in Dresden gekauft. Mein Schwiegervater pflegt zu sagen: ‚Antik, hundert Jahre vor Christus...‘“

„Köstlich!“, rief Frau Ratscherr Körbelitz und leerte mit starkem Zuge ihr Glas. „Nein, dieser Humor des alten Herrn, wirklich bewundernswürdig!“

„Ja, an Humor hat es ihm nie gefehlt“, sagte Direktor Wirth. „Denken Sie noch an die alte Spieluhr, Frau Senator? Wo mag sie wohl geblieben sein?“

„Ach, die...“ erwiderte Helene, „die steht auf dem Boden, dahin ist sie gekommen, als das Geschäft aufgelöst wurde.“

Josias von Tschamarin erkundigte sich angelegentlich, was es mit dieser alten Spieluhr auf sich habe, er hatte sie nie gesehen, er war ja im Kadettenkorps erzogen.

„Das war damals die größte Attraktion der Stadt, Herr Leutnant“, sagte Direktor Wirth. „Meine Gymnasiasten liefen oft genug in den Papenschen Laden und kauften für einen Sechser Johannisbrot, bloß um die Spieluhr zu hören. Es gibt wohl niemand in der ganzen Stadt, der sie nicht angestaunt hätte. Ja, die Zeiten haben sich

geändert. Heute staunt man die Brennerei auf Papenhof an mit ihrem mächtigen Schornstein, der in den Himmel ragt.“

Helene wiegte den Kopf hin und her. „Ach, dieser Schornstein, bester Herr Direktor, der hat uns viel Sorge gemacht! Er steht nämlich schief, und mein Mann hat sich entschlossen, ihn abtragen und neu aufbauen zu lassen, sobald die Kampagne vorüber ist. Wenn ich zurückkomme, werde ich ihn nicht mehr sehen.“

„Gnädige Frau reisen fort?“, fragte Leutnant von Tschamarin.

Helene hatte ein sonderbar unruhiges Lächeln um den Mund.

„Morgen, Herr Leutnant. Ins Bad, für acht Wochen. Es wird Herbst sein, ehe ich wieder da bin.“ Sie spähte hinüber in Josias von Tschamarins Gesicht, das im Schatten lag.

„Und was wird aus unserer Musik?“, hörte sie ihn sagen. Aber sie antwortete nicht, sie wandte sich mit einer raschen Frage an die Frau Bürgermeisterin zu ihrer Rechten.

Alexander tauchte aus dem Dunkel des Gartens auf.

„Unterhält man sich? Nun, ich will hoffen. Chérie, sorgst du auch, daß deine Gäste etwas zu trinken haben? Für Liebhaber sei bemerkt, daß oben im Tempel Tarock gespielt wird.“ Und er verschwand wieder.

Im Dunkel des Laubenganges traf er auf Dr. Fegtmeyer, der, kein Freund der Karten, aus dem Tempelchen geflüchtet war und von dem durch die Büsche schimmernden Licht wie ein Nachtfalter angezogen wurde.

„Also — die Frau Senator reist morgen?“

„Ihren Wünschen gehorsam, Doktor.“

Fortsetzung folgt

Nur ein Brief

Von Gertrud Altrichter

Anna Maria sah den Briefträger in die schmale Straße der kleinen Stadt, in der sie lebte, einbiegen, und ihr Herz klopfte vor Erwartung.

Während der Alte langsam und schwerfällig — denn eigentlich hätte er sich längst der wohlverdienten Ruhe hingeben sollen, wenn nicht die Schwere der Zeit auch ihn gezuft — in einem Haus nach dem andern verschwand, malte sie sich aus, wie es sein würde, wenn sie wieder einer dieser so heiß ersehnten weißen Umschläge in ihren Händen hielt. Aus den klaren, energischen Schriftzügen des Geliebten strömte ihr immer wieder eine warme Welle von Glück entgegen und gab auch dem härtesten Arbeitstag ein strahlendes Gesicht. Dann umgab sie plötzlich wieder der Duft von Sommer, Sonne und weichem Wind und die Zärtlichkeit von Küssen, so daß sie, wenn sie die Augen schloß, wieder jenen leichten Taumel zu spüren glaubte, der sie jedesmal in Johst’s Armen überfiel. Dann klang auch wieder seine dunkle, männliche Stimme hier im Raum auf, seine Worte bauten die Zukunft vor Anna Maria hin und das kleine Haus drüben am Waldrand, das er, der junge Architekt, ihnen erbauen wollte. Und diese Worte hatten so viel Überzeugungskraft, daß Anna Maria, im Grund ihres Herzens schau und verschlossen, sich ihnen willig ergab. Seitdem hatte die Welt für sie ein neues, strahlendes Gesicht,

das sie auch behielt, als Johst ins Feld ging; denn nun lebte sie mit und für seine Briefe, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit eintrafen.

Sie schrak aus ihren Gedanken empor, als es an der Tür läutete und der alte Mann ihr schmunzelnd einen Brief übergab. Er kannte die Schrift nun schon, wußte auch, wie sehr Anna Maria auf diese Briefe wartete, und freute sich immer wieder an ihrem strahlenden Antlitz.

Aber seltsam, heute stand das Mädchen einen Augenblick unentschlossen in der Mitte des Zimmers; sie hatte mit einmal das Gefühl, als berge der Inhalt nichts Gutes für sie. Doch gleich darauf schüttelte sie mit einem Lächeln diesen Gedanken ab. Welch ein Unsinn, seit wann war ihr jemals von Johst etwas Schlechtes gekommen! Entschlossen riß sie den Umschlag auf.

Aber schon als sie die ersten Sätze gelesen, begannen die Buchstaben einen wilden Tanz aufzuführen und verschwammen vor ihren Blicken. Erst nachdem sie zum zweiten, dritten und vierten Male gelesen, fing sie an, ihren Sinn zu begreifen. Der Brief kam aus einem kleinen Ort im Bayrischen Wald, und Johst schrieb, daß er sich hier zur Genesung von einer leichten Verwundung aufhalte. Und hier in der Abgeschiedenheit des kleinen Ortes sei ihm die Erkenntnis gekommen, daß ihre Versprechen, die sie einander gegeben, doch wohl ein wenig unüberlegt

und voreilig gewesen seien. Vielleicht, so schrieb er, waren wir noch zu jung, um uns über die Endgültigkeit unserer Gefühle klar zu sein.

Diese Worte ließen Anna Marias ganze Welt einstürzen. Sie wollte es nicht glauben, von neuem nahm sie den Brief zur Hand, aber aus den weißen Bogen schlug ihr eine immer stärkere Kälte entgegen, je öfter sie die Sätze las. Sie sprach die Worte laut vor sich hin, weil sie meinte, jene heißen, glutvollen Beteuerungen, die noch immer in allen Raumbalgen hingen, mühten dagegen aufstehen; doch mit einmal waren sie matt und kraftlos geworden und verstummten schließlich ganz. Die schwarzen, nüchternen Schriftzeichen, die sich zu kühlen, harten Sätzen formten, behielten die Übermacht.

Als Anna Maria diese Erkenntnis begriffen, stand ihr Entschluß ebenfalls fest. Sie würde zu Johst fahren, er selbst sollte ihr sagen, daß alles ein Irrtum gewesen, daß seine Liebe, seine Zärtlichkeiten nur der Stunde gehört hatten. Sie wußte, daß sie eher keine Ruhe finden würde.

Johst hatte ihr seine genaue Adresse nicht mitgeteilt, wohl um zu verhindern, daß sie ihm noch einmal antwortete. Aber schrieb er nicht selbst, daß der Ort klein und abgeschieden sei? So würde sie ihn schon finden. Züge, Abfahrzeit, das Räderrollen unter ihren Füßen, die Hast und Aufregtheit der Reisenden, alles erlebte sie wie in einem Traum. Sie erwartete erst wieder aus ihrer Erstarrung, als jemand den Namen des kleinen Ortes ausrief und sie fröstelnd und unangeschlafen inmitten der Helle eines erwachenden Tages stand. Sonnenstrahlen, die schon eine erste Ahnung des kommenden Frühlings bargen, fielen vor ihr auf den Weg und hüllten die Kuppen der Berge ringsum in einen zarten, verschwimmenden Glanz. Und mit einmal erschien Anna Maria diese ganze Reise sinnlos. Warum wollte sie sich eigentlich noch einmal dieser Demütigung aussetzen? Würde sie es ertragen können, aus dem Munde des Geliebten zu hören, daß er ihre Liebe verschmähte?

Doch als sie sich bereits wieder zum Gehen wandte, stockte ihr Fuß plötzlich. Aus der Tür eines kleinen Häuschens, nur wenige Meter von ihr entfernt, trat jetzt eine ihr wohlbekanntere Gestalt. Sekundenlang glaubte sie, ihr Herzschnal würde aussetzen, und all der Schmerz, der sie seit Erhalt jenes Briefes beherrscht hatte, brannte heftiger und stärker als zuvor auf. Aber dann sah sie, daß Johst sich nur mühsam vorwärtsbewegte, und erkannte zugleich, daß er den Verlust eines Beines zu beklagen hatte.

In diesem Augenblick wußte sie mit einer fast heilseherischen Klarheit, warum der Mann ihr diesen Brief geschrieben, und plötzlich schlug ihr Herz wieder ruhig und gleichmäßig in der Gewißheit, daß sie noch immer seine Liebe besaß.

Im ersten Ansturm dieses Wissens wollte sie auf ihn zuellen, sich in seine Arme werfen, dann jedoch drückte sie sich tiefer, um nicht gesehen zu werden, in den Schatten der Bäume, weil sie mahnend den Brief in ihrer Hand spürte.

Und während sie, als Johst allmählich im Garten verschwand, langsam wieder zum Bahnhof zurückging, wuchs die Hoffnung immer stärker in ihr auf, daß nun doch noch einmal alles gut werden würde.

Aber was das Leben auch immer mit ihr vorhatte: daß der Geliebte lebte und daß ihr das Geschenk seiner Liebe gehörte, schien ihr mit einmal Glücks genug.

